

Franco Cavalli: Professor für Onkologie, Chefarzt in Bellinzona, Forscher und Politiker «Krebs ist auch eine soziale Krankheit»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

Die italienische Version dieses Gesprächs findet sich unter www.bullmed.ch → Numéro actuel ou → Archives → 2013 → 22.

danielluethi[at]gmx.ch

Was macht eigentlich Franco Cavalli? Eine Frage, die sich wohl vor allem in der Deutschschweiz viele stellen, seit er nicht mehr als profilierter Parlamentarier in Erscheinung tritt. «Nördlich der Alpen hat mich die Öffentlichkeit vor allem als Politiker wahrgenommen, im Tessin bin ich der Krebsarzt», sagt einer, der sich und seinen Spezialitäten treu geblieben ist. Und dazu gehört es, nicht laut, aber beharrlich – und wohl gerade deshalb ziemlich erfolgreich – zu kämpfen.

Politischer Mediziner

Dass er bereits seit sechs Jahren pensioniert ist, wirkt wie ein Witz. Denn er ist offensichtlich fit wie eh und je und arbeitet wie zuvor, «60 bis 70 Stunden pro Woche, jetzt nur praktisch gratis», wie er schmunzelnd ergänzt. Um es gleich vorwegzunehmen: Das Geldverdienen stand bei seiner Arbeit nie

im Vordergrund, «ich habe meinen Lohn bereits in den Siebzigerjahren, als ich Chefarzt wurde, auf 200 000 Franken pro Jahr begrenzt. Mehr zu verdienen, erachte ich als unethisch.» Schon damals galt er mit dieser Haltung gerade in Ärztekreisen als extrem und bedrohlich. «Die Tessiner Ärztesellschaft sah mich damals als Nestbeschmutzer und wollte mich rausschmeissen, was praktisch einem Berufsverbot gleichgekommen wäre. Ich musste bis vors Bundesgericht. Übrigens: In der Forderung der Jusos, dass das Verhältnis zwischen dem höchsten und dem tiefsten Einkommen in einem Betrieb maximal 1:12 betragen soll, wäre ich voll drin.» Eine Reminiszenz, die etwas Typisches, Zentrales illustriert: Franco Cavalli ist immer Arzt und Politiker. Auch dann, wenn er seine Aufmerksamkeit und Kraft gerade mehr dem einen oder dem anderen widmet.



Lymphomspezialist und Tessiner

Das Spital Bellinzona liegt am Hang oben, von hier aus hat man den Überblick. Das Büro des Professors befindet sich etwas ausserhalb des eigentlichen Komplexes, beim Eingang, im ehemaligen Häuschen des Hauswarts. Auch dies typisch: Cavalli ist nicht mehr mittendrin, ist «nur noch» wissenschaftlicher, nicht mehr klinischer Direktor dieses Onkologie-Zentrums. Und trotzdem weiterhin Spiritus Rector und fachliche Autorität.

Nach wie vor kommen Patienten von weit her zu ihm, auch prominente, regelmässig berät er Fachkollegen auf der ganzen Welt. Dass sich der Ex-Beatle George Harrison hier bestrahlen liess, ist bekannt, kurz vor dem Tod des ehemaligen Präsidenten von Venezuela, Hugo Chávez, wurde berichtet, dessen kubanische Ärzte hätten sich von Cavalli beraten lassen. Sein Kommentar: «No comment – das Arztgeheimnis gilt über den Tod hinaus.»

Klar ist: Cavalli ist ein gefragter Mann, insbesondere dann, wenn es um das maligne Lymphom, also um den bösartigen Lymphdrüsenkrebs, geht. «Diese Spezialisierung war eher ein Zufall», erzählt er, «1979 organisierte ich in Lugano einen Workshop zum Thema Hodentumore, ein Teilnehmer lobte die Stadt als idealen Veranstaltungsort, wir überlegten, zu welchem Thema ein Kongress möglich und nötig wäre, und 1981 fand hier der erste internationale Lymphom-Kongress statt, den wir seither alle zwei Jahre durchführen und zu dem jeweils rund 3000 Wissenschaftler aus der ganzen Welt kommen. Auch aus den USA, was alles andere als selbstverständlich ist. Der Kongress ist nicht nur für die medizinische Forschung wichtig, sondern auch für die Tessiner Wirtschaft, jetzt wo hier der Tourismus in der Krise steckt. Heute unterstützen uns die Behörden recht gut, aber ich musste lange gegen sie wettern.»

Im Kampf für Benachteiligte wird ein spezielles Betätigungsfeld spürbar: Cavalli setzt sich ein für die Entwicklung «seines» Kantons. «Der Tessin war 300 Jahre lang eine Kolonie der Deutschschweiz. Ich will den Leuten hier zeigen, dass man sich entwickeln kann, ohne alles zu verkaufen, Wasser, Land oder Menschen. Die intellektuelle Entwicklung ist zentral, deshalb predige ich immer wieder, dass wir in der Südschweiz eine medizinische Fakultät brauchen. Einiges ist schon geschehen: In den Siebzigerjahren pflegte man noch zu sagen, der beste Arzt im Tessin sei der Schnellzug nach Zürich. Heute beschäftigen wir allein in unserem onkologischen Institut 250 Mitarbeitende, zusätzlich forschen 40 Personen in einem ausgelagerten Labor in der Stadt. Oft fahren die Patienten heute vom Norden in den Süden, nicht umgekehrt.»

Siege und Niederlagen

Ursprünglich wollte Cavalli Psychiater werden. «Der Bezug zur Umwelt, zur Gesellschaft gefiel mir, derjenige zur exakten Wissenschaft aber fehlte mir.» Entscheidend war letztlich erneut ein Zufall: «In Bern begegnete ich Professor Brunner, dem Bruder der Fast-Bundesrätin Lilian Uchtenhagen, er war ein Mann



Franco Cavalli

Prof. Dr. med. Franco Cavalli wurde 1942 in Locarno geboren. Er wuchs in Ascona auf und studierte Medizin in Bern. Nach dem Staatsexamen 1968 bildete er sich in Innerer Medizin und Psychiatrie weiter. 1973–1978 spezialisierte er sich als Onkologe in Bern, Brüssel und London. Ab 1978 war er Chefarzt des Onkologischen Dienstes im Kanton Tessin. 1986 wurde er Titularprofessor für Onkologie an der Universität Bern. Seit 2003 ist er Direktor des Onkologischen Instituts der italienischsprachigen Schweiz (IOSI) in Bellinzona. Seit 1985 engagiert sich Cavalli bei Gesundheitsprojekten in Lateinamerika, so in Nicaragua und Cuba. Er hat bisher über 20 Auszeichnungen erhalten. Bekannt wurde Cavalli auch als Politiker: Von 1987 bis 1995 vertrat er die Sozialdemokratische Partei im Grossen Rat des Kantons Tessin, von 1995 bis 2007 im Nationalrat, zwischen 1999 und 2002 war er zusätzlich Fraktionschef der SP. 2007 gab er seinen Rücktritt aus der aktiven Politik bekannt. 2011 wäre er trotzdem beinahe erster Tessiner SP-Ständerat geworden. Franco Cavalli ist verheiratet und Vater von sieben erwachsenen Kindern (drei eigenen und vier adoptierten). Sein achtens Kind ist gestorben. Er lebt mit seiner Frau in Ascona.

mit grossem Charisma.» Dank ihm verschob sich Cavallis Hauptinteresse von der Leukämie, der er sich bisher schwergewichtig gewidmet hatte, zum Brustkrebs. «Damals lag die Heilungsrate bei Frauen mit Brustkrebs bei ungefähr 25%, heute sind es 75%». Eine Erfolgsgeschichte in der Krebsforschung, wie eine andere auch: «Einst starben fast alle Männer mit Hodentumoren. Heute überleben praktisch alle.»

Interaktiver Artikel



Wollen Sie diesen Artikel kommentieren? Nutzen Sie dafür die Kommentarfunktion in der Online-Version oder sehen Sie nach, was Ihre Kolleginnen und Kollegen bereits geschrieben haben: www.saez.ch/aktuelle-ausgabe/interaktive-beitraege/

Krebs gilt als heimtückisch, und so lässt das grosse Aber auch bei der Statistik nicht auf sich warten: «Bei Lungen-, Bauchspeichel- oder Hirntumoren beispielsweise sind wir kaum weitergekommen. Und: Auch wenn es in der Forschung Fortschritte zu verzeichnen gibt – den globalen Kampf gegen den Krebs drohen wir zu verlieren.» Konkret: «Krebs wird immer mehr zu einer Krankheit der Armen. Bald wird er weltweit die Todesursache Nummer eins sein. Die jährliche Zahl der Neuerkrankungen steigt explosionsartig. Gleichzeitig gibt es auf dieser Welt vielerorts noch keine Möglichkeiten der Früherkennung und etwa 30 Länder, in denen keine einzige Strahlentherapie-Maschine steht. Zum Vergleich: In der Schweiz existieren über 30 Zentren mit mehreren solchen Maschinen. Und: 95 Prozent der Krebsmedikamente werden in den USA, in Japan und Europa konsumiert – obschon zwei Drittel der Krebspatienten im Rest der Welt zu finden sind.»

Arzt und Politiker verschmelzen zu einer einzigen Botschaft: «Der Krebs ist auch eine soziale Krankheit – halten wir ihn jetzt auf!» Wie?, fragt sich natürlich. Cavalli ist um Antworten nicht verlegen: «Etwa die Hälfte der Erkrankungen liesse sich vermeiden, wenn wir alles unternehmen würden, was wir unternehmen könnten. Konkret meine ich den Kampf gegen das Rauchen und den übermässigen Alkoholkonsum, gegen Fettleibigkeit und schädliche Umwelteinflüsse, inklusive schlechte Arbeitsbedingungen. Im Süden ginge es vor allem darum, sich für bessere hygienische und gesellschaftliche Verhältnisse einzusetzen. Hier führen oft Infektionen, verursacht beispielsweise durch Vergewaltigungen, zu Krebserkrankungen.» Und, so schreibt Cavalli in seinem Buch «Krebs, die grosse Herausforderung» [1]: «Falls es möglich würde, internationale Fonds zu schaffen, wie es sie für den Kampf gegen Aids gibt, dann würden sich neue Perspektiven eröffnen.» Hier wird ein tragischer Zusammenhang sichtbar, nämlich eine Art Konkurrenz in der weltweiten Bekämpfung von zwei grossen Krankheiten. «Ja», sagt Cavalli, «der prominente Kampf gegen Aids hat den Kampf gegen den viel komplizierteren Krebs zum Teil negativ beeinflusst.»

Kampf an allen Fronten

Cavalli kämpft im Norden und im Süden, auf den verschiedensten Ebenen, an allen Fronten.

In der Schweiz gegen die übertriebene Bürokratie der Behörden, «die oft päpstlicher sind als der Papst und die freie klinische Forschung damit bisweilen behindern», und für die Stärkung der öffentlichen Spitäler. Und dafür, dass der Staat mehr Geld in die Forschung investiert, «damit wir vermehrt zu Resultaten kommen, hinter denen vor allem wissenschaftliche und nicht vor allem wirtschaftliche Interessen

stehen. Das grösste Krebsgeschwür hierzulande ist die Macht der Banken und der Pharma-Lobby.»

Er sei ein Marxist, ist über Cavalli wegen derlei pointierten Äusserungen zu lesen. Er hört sich die Aussage wie alles, was das Gegenüber sagt, aufmerksam an. Überlegt – und lächelt verschmitzt: «Ich könnte nicht sagen, dass das nicht stimmt. Marx ist – nebst Darwin und Freud – einer jener drei Wissenschaftler, die meine Weltanschauung am meisten geprägt haben. Aber inzwischen zitieren ihn ja bereits die sogenannten Liberalen.»

Cavalli kämpft nicht nur auf der übergeordneten, theoretischen Ebene. An zwei Tagen pro Woche sitzt er in «seinem» Zentrum in Bellinzona nach wie vor an den Betten derjenigen, die gegen ihren persönlichen Krebs kämpfen. «Für diejenigen, denen ich sonst nichts mehr bieten kann, was ihnen helfen könnte, habe ich zumindest noch ein gutes Wort.»

Gemeint ist übrigens explizit kein religiöses Wort, das ist der Link zu Darwin: «Er hat uns gelehrt, dass der Mensch eher zufällig da ist und es keinen Gott braucht, der uns das erklärt. Diese Erkenntnis ist für einen wie mich besonders wichtig. Ich wurde unter anderem in einer sehr konservativen, sexophoben Benediktinerschule gross, wo wir körperlich und seelisch misshandelt wurden. Im Übrigen halte ich es, wie ich letztthin öffentlich einem Kollegen geschrieben habe, eher für einen Vorteil, ein agnostischer Arzt zu sein, statt einer mit einer «klaren Glaubensgrundlage», wie er sagte. Diese ist häufig nämlich gleichzusetzen mit einem unflexiblen Einheitsdenken.»

Zitat aus dem zitierten Zeitungsartikel: «Je weniger man daran glaubt, dass man die Welt verbessern kann, desto eher ist man geneigt, in einem möglichen Jenseits Trost zu finden.»

Weiterhin Weltverbesserer

Cavalli will immer noch die Welt verbessern, ja, wenn auch nicht mehr im nationalen Parlament. 2011 scheiterte er mit seiner Ständeratskandidatur knapp, «wegen einer falschen Strategie meiner Partei fehlten am Schluss nur 500 Stimmen, das war schon bitter, ich wäre gerne der erste SP-Ständerat des Kantons Tessin geworden».

Jetzt kämpft er für eine bessere Welt halt anderswo: in seinem onkologischen Institut in Bellinzona, aber auch in Zentralamerika, Cuba und Mexiko, wo er zahlreiche medizinische Projekte initiiert hat.

Wo auch immer: Er tut es nach wie vor mit seiner sanften, aber entschlossenen Art, basierend auf viel Fachwissen und persönlicher Überzeugung, als politisch denkender Arzt, der weltweit gegen Krebsgeschwüre aller Art unterwegs ist – «wie ein Don Quichotte, den vor allem Dinge interessieren, die praktisch unmöglich erscheinen.»

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Juni schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Michal Yaron, Gynäkologin (speziell für Kinder und Jugendliche) am Universitätsspital HUG in Genf.

1 Cavalli F. Krebs, die grosse Herausforderung. Zürich: Rotpunktverlag; 2012.